

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Rudolf Schmidt-Eberswalde: Die Eberswalder St. Getrudskapelle.

Hals gebunden tragend, barfuß daher ging und nun so plötzlich dahingerafft wurde.

Wiederholt hatte sich durch das Reisauflegen den Vorüberwandernden an jener Stelle ein mächtiger Reisighaufen gebildet, bis endlich die Gutsverwaltung von Gentzrode statt jener lästigen Denkmalsweise den oben beschriebenen Stein an den Grabenrand setzte.

Besucht 3. August 1905. R. Jülicher.

Ein andres Memento mori ist auch jenes Grabkreuz im Dorf Zechlin (Kr. Ostprignitz), auf welchem man liest: Hier ruht Marie Böhm, ermordet von bekannter Hand. Erst Jahre nachher fand die grausige Tat, daß der Bräutigam mit einem Helfershelfer die eigne Braut ermordet hatte, durch das von Erfolg gekrönte Geschick eines sehr bekannten Berliner Kriminalkommissars (Weien) ihre Sühne. Beide Mörder sitzen auf Lebenszeit in der Strafanstalt zu Sonnenburg (seit 1881 oder 1882).

Die Eberswalder St. Gertrudskapelle.*)

Von Rudolf Schmidt-Eberswalde.

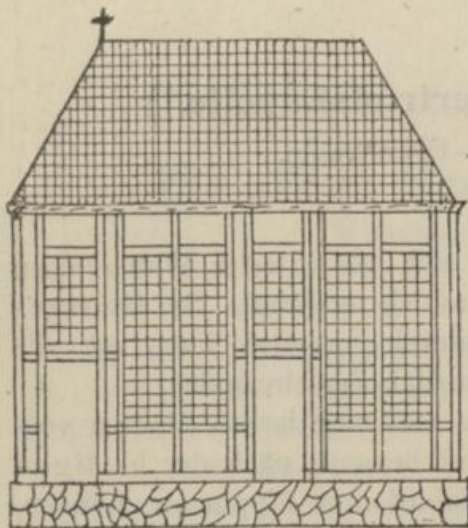
Während in der Stettiner Vorstadt sich als ältestes Wahrzeichen der Stadt die 1359 zum erstenmal urkundlich erwähnte St. Georgskapelle durch die Jahrhunderte hindurch gerettet hat, ist die St. Gertrudskapelle seit 50 Jahren gänzlich verschwunden.

Gertrudskapellen sind in einer Reihe von märkischen Städten vorhanden oder vorhanden gewesen. Sie sind benannt nach der heiligen Gertrud, der Tochter des fränkischen Majordomus Pippin von Landen, welche im Jahre 659 als Äbtissin des Klosters zu Nyvel starb. Im Volksmunde trat sie als Schutzheilige der Reisenden und fahrenden Brüder, die ihr zu Ehren die Gertrudsminne tranken, an die Stätte der altheidnischen Göttin Freyja. Ferner galt die Heilige als Schutzherrin der Spitäler und Krankenhäuser, demnach als Trost der Armen, der schwachen und kranken Leute. Der Volksglaube hielt auch gern an der Vorstellung fest, daß die den Lebenden so gütige Herbergspatronin auch den Verstorbenen freundlich gesinnt sein werde; und so entstand wohl die Vorstellung, daß die Toten die erste Nacht bei der heiligen Gertrud einkehren und schlafen (vergl. hierzu die interessanten Ausführungen E. Lembkes in *Brandenburgia* XII Seite 445).

*) Vom Verfasser für das Monatsblatt erweiterter Abdruck aus der „Eberswalder Zeitung“ 1904 No. 296.

Die märkischen Gertrudskapellen werden unzweifelhaft alle zu gleicher Zeit, d. h. zu einer Zeit, als der Kultus der heiligen Gertrud besonders gepflegt wurde, entstanden sein, wie diese Annahme ja auch für unsere märkischen Kirchen sich mehrfach als zutreffend erwiesen hat. Wir hätten danach die Zeit der Entstehung der Eberswalder Gertrudskapelle und des dazugehörigen Hospitals St. Gertrud bereits ins 13. Jahrhundert zu setzen, also in eine Zeit, die mit Begründung Eberswaldes als Stadt zusammenfällt. Wenn diese Annahme richtig ist, so gewinnt auch die weitere an Wahrscheinlichkeit, daß die Gertrudskapelle vielleicht vordem als Burgkapelle der Eberswalder Burg auf dem Hausberg, von der wir leider ebenfalls so gut als garnichts wissen, gedient haben könne. Dann freilich würde ihre erste Anlage noch älter sein.

Leider lassen uns, wie gesagt, die Urkunden vollständig im Stich, während die Georgskapelle doch wenigstens schon Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt wird, trotzdem auch sie viel älter ist.



Die verschwundene Gertrudskapelle
(Rekonstruktion).

Erst durch das Visitationsprotokoll vom Jahre 1542 erfahren wir zuerst etwas von dem Vorhandensein der Gertrudskapelle. Es werden in diesem Protokoll „alle Lehen, Gut und Einkommen“ der Eberswalder Kirche registriert, und ersehen wir, daß das Einkommen der St. Gertrudskapelle im ganzen betrug 13 Schock (Getreide), 52 Groschen 7 Gulden und 8 Groschen und zwar zählt das Protokoll diese Einnahmen im einzelnen wie folgt auf: 32 gr. von 8 Schock Hans Trewe auf seinem Garten bei dem Upstall, fällig an St. Gallustag; 20 gr. von 5 Schock

Caspar Jerick auf seinen Garten nach dem Upstall, St. Andreastag; 12 gr. von 3 Schock Jores Bonger der schmidt auf „sein anbold vnd an schmidt gezeugen“ (also auf Ambos und Schmiedewerkzeuge, welche Eigentum der Kirche bzw. der Stadt waren), zu Nativitatis Christi; 8 gr. von 2 Schock Heinrich Bermbaum (die Familie Beerbaum ist heute noch in Eberswalde ansässig) auf seinen Garten bei der Wolffberck (Wolfsbach) gelegen, Lätare; 20 gr. von 5 Schock Jorg Sasse (Sasse bekannte Eberswalder Familie) auf seinen Garten an dem Angermündischen Wege, Martini; 8 gr. von 2 Schock Laurentz Stadtaw auf seinen Garten am Paschenberg (Paschenberg, südlich vor der Stadt

gelegen), Pfingsten; 20 gr. von 5 Schock Their Hasse auf seinen Garten nach dem Upstall, Maria Magdalenen; 4 gr. von 1 Schock Mertten Zernikaw auf seinen Garten an der (städtischen) Ziegelscheune, St. Apostelstag; 4 gr. von 1 Schock Mertten glaubig auf seinen Garten hinter seinem Haus, Estomihi; 20 gr. von 5 Schock Ludwig Coppe auf sein Haus und Hof und was darin „bewagen vnd vnbewagen ist“ (beweglich und unbeweglich?), penteevstes; 8 gr. 2 Schock Thewes kurtz auf seinen Garten hinter dem Paschenberg, Weihnachten; 8 gr. von 2 Schock Johans Probstin auf ihren Garten an dem Angermündischen Wege, purificationis; 32 gr. von 8 Schock jorg sasse auf seinen Werder an der Monchen bruck (jetzt Ausbau Polenzwerder an der Mönchsbrücke in der Chorinschen Heide) gelegen, „vnd sein Redeste guter“ omnium Sanctorum; 8 gr. von 2 Schock Heinrich Bernikow auf seinen Garten bei der Wolfsberg gelegen „vnd sein Redeste guter“, St. Lucastag; 8 gr. von 2 Schock weber auf sein Land bei der Schwertze (Schwärzefluß) gelegen, Simon Juda; 10 gr. von 3 Schock Mathias Blumaw auf seine Hufen, Reminiscere; 10 gr. von 3 Schock Krantz Palm auf seine Hufen. Summa 13 Sch. 52 gr. 7 sl. 8 gr. Ferner erfahren wir, daß das Einkommen des St. Gertrudshospitals „so zur Unterhaltung der Armen gestiftet und gebraucht wird“ in Summa 31 Groschen betrug und zwar 28 gr. von 7 Schock giebt Andres Rucker, auf seine Wiesen auf dem Upstall bei Peter Nickells Wiesen gelegen, ist ungefähr seit zehn Jahren den Zins schuldig. Um die Rückstände endlich zu erhalten, sind die Vorsteher (des Hospitals) in Beisein Hansen Teltaws, Bürgermeister, übereingekommen mit Rücker, daß er die Schuld wie folgt tilgen soll: 2 Sch. Michaelis, 1 schock vnd volgig vff negstkunfftige Ostern das ander Schock sampt den 28 gr. Zins, so alsdan von den 7 schock vortagt werd, entrichten soll vnd also dan die 7 schock der ein jdes mit 4 gr. verzinsen bis so lang es dieselbigen auch vff drei tagzeit als alle mhal vff Ostern ablege. Solchs hat er mit Hand vnd Munde zu haltten zugesagt. 4 gr. giebt jährlich Bürgermeister Hans Teltaw von einer dem Hospital gehörigen Wiese, zahlbar Katharinae „Es soll auch hinfürder, mit der Vorsehung der armen Leutte, wie biß daher ader aber ein Rath nochmals verorden wird, bis zw Weiteres Visitation gehalten werden“. Summa 31 gr.

Dem Hospital waren im Laufe der Zeit einige Vermächtnisse zugeflossen, deren Erträge auf Zinsen ausgeliehen wurden. U. a. schenkte eine Frau Weidemann jr. 10 Schock (Erträgnisse von ihrem Acker), welche vom Rat vereinnahmt und mit 20 Silbergroschen verzinst wurden. 1574 „standen 37 Schock aus, wovon die Zinsen nicht deutlich berechnet sind“, erzählt der Chronist. Von einem gewissen Garten hinter dem Hausberge, „welcher dem Bürgermeister Gabriel Wensikendorf gehörte, und worauf er 4 Schock geliehen hatte, nachher aber in dem Cataster von 1658 Schubarts Landgarten genannt wird“, waren dem Hospital

statt 16 Groschen Pacht jährlich 16 Pfund Fleisch zu liefern. Auch sonst war für die Hospitaliten, falls das zu zahlende Einkaufsgeld nicht ausreichte, in ausreichender Weise gesorgt, indem ihnen neben Testamentsgeldern, Vermächtnissen, Erträgen (Pensionen) von Ländereien und Wiesen zugewendet wurden die Almosen, welche in einer Büchse durch die Stadt ostiatim eingesammelt wurden, die Erträge der sogen. Kirchenbuden (d. h. der Stände an der Kirche auf den Jahrmärkten), das was in den „Armenstock am Wege“ neben dem Hospital eingelegt wurde, durch Brot „so alle Sonntage durch eine Magd mit einem Korb in der Stadt zusammengebeten wurde“, endlich das Klingelbeutelgeld.

Anno 1600 bestand das Vermögen des Hospitals aus 67 Schock 95 Groschen in bar, und 47 Gulden 4 Groschen 3 Pfennig in rückständigen Zinsen.

Die Hospitalräumlichkeiten sind im 30jährigen Kriege zerstört worden; ihre Einkünfte wurden später mit denen der Pfarrkirche bzw. der Kämmerei vereinigt und als Grundstock für die noch jetzt bestehende Hospitalkasse benutzt.

Nach dem 30jährigen Kriege war nur noch die kleine Kapelle, in welcher bis vor dem Kriege immer noch ein Sonntagnachmittags-Gottesdienst gehalten worden war, übrig geblieben, wie wir sie auf dem Merianschen Bilde der Stadt Eberswalde aus dem Jahre 1652 sehen. Sie stand auf dem Kapellen- oder Hospitalberg. Dort in der Nähe, wo sich auf dem ältesten Teile des jetzigen Friedhofes noch der aus großen und starken Feldsteinen gemauerte, ohne Mörtel angesetzte, alte Brunnen befindet, der letzte Überrest des ehemaligen Hospitals. Ihr früher Verfall ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Kapelle nicht allein der Kriegsfurie, besonders während des 30jährigen Krieges, ausgesetzt war, sondern durch ihre exponierte Lage auf einem die Stadt überrblickenden Berge auch Wind und Wetter mit der Zeit besonders fühlbar wurden.

Die Kapelle war aus Holz, mit ausgemauerten Fächern. Sie besaß auch einen kleinen Turm, welcher auch später zusammenfiel. Darauf ließ der damalige Bürgermeister Samuel Mainert die Kapelle auf eigene Kosten baulich in Stand setzen und statt eines Turmes eine Windfahne, mit seinen Namensbuchstaben S. M. und der Jahreszahl 1688, auf dem Dache befestigen. An der Kanzel befand sich ein wertvolles Ölgemälde, Christi Gebet am Ölberge darstellend. Ein darin befindlicher Leichenstein deckte die Asche eines Eberswalder Kaufmanns namens Walter, wie überhaupt noch „einige angesehene Personen“ hier begraben sein sollen.

Nachdem die Kapelle so in Stand gesetzt war, konnte sie auch wieder zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt werden. Dauernd geschah dies vom Jahre 1693 ab, nachdem sie auf kurfürstlichen Befehl den

damals eingewanderten Schweizern zur Abhaltung ihrer Gottesdienste überlassen wurde. Der Kurfürst hatte unterm 11. März 1693 an den Kommissionsrat Grohmann u. a. geschrieben: „Dabey hast du in Unserm hohen Namen zu versichern, daß die Kirche nebst ihren Intraden und was dazu gehöret, ihnen (den Lutheranern) doch verbleiben, und ebenfalls freystehen solle, nach wie vor ihren Gottesdienst darin zu halten“. Die Gertrudskapelle wurde also sozusagen nur „auf Widerruf“ den Schweizern überlassen.

(1691 wurden auf Kurf. Befehl 27 Schweizer Familien hier angesiedelt, ihnen ihre eigene Straße, die heutige Schweizerstraße, gegeben und abgabenfreie Häuser überlassen. Ihre vornehmste Aufgabe war, das vielfach schlechte Land in gutes Kulturland zu verwandeln und haben sie dies hauptsächlich an Waldparzellen versucht, jenseits der Stettinerstraße, welche noch heute die Schweizer Hufen genannt werden.)

Außer der reformierten Schweizer-Kolonie wurde die Kapelle „auch wohl zuweilen denen Katholiken von der Garnison, wenn sie das Sakrament des Nachtmahls hielten, zum gottesdienstlichen Gebrauch vergönnet“, auch „noch bis 1706 die jährliche Bet-[Buß]-predigt in derselben, welche der Diaconus vermöge einer alten Stiftung alle Jahre den Dienstag nach Rogate halten muß“, gehalten.

Als im Jahre 1717 die Schweizer ihre eigene Kirche, die St. Johanniskirche (jetzt das Kaufhaus Lagro) bezogen, verödete die Gertrudskapelle gänzlich. Die noch vorhandene kleine Glocke, welche bisher in einem freien Glockenstuhl aufbewahrt worden war, wurde den Schweizern „zur Anschaffung eines Geläutes“ für ihre neue Kirche überlassen und eingeschmolzen, desgleichen nahmen sie die aus dem frühesten Mittelalter stammende Kanzel nebst Altaraufbau mit hinüber in ihre neue Kirche.

Hin und wieder als Leichenhalle benutzt, wurde aus der Kapelle mit der Zeit ein sogenanntes Kronenhaus. Die inneren Wände bedeckten sich nach und nach immer dichter mit Jungfern- und Junggesellenkronen, von denen viele Seidenbänder herunterhingen, die mit dem Namen des Verstorbenen, seinem Geburts- und Todestag und in der Regel mit einem Bibel- oder sonstigen christlichen Spruch bestickt waren. Es befanden sich darunter recht wertvolle Exemplare. Die schöne Sitte wird zwar in Eberswalde seit langen Jahren nicht mehr geübt, wohl aber haben bis heute einige der umliegenden Dörfer an dem alten Brauche der Totenkronen festgehalten.

Im Jahre 1855 brannte die Gertrudskapelle plötzlich ab; wie man sagt, ist das Feuer von böswilliger Hand angelegt worden. Die übrig gebliebenen sehr großen Fundamentsteine wurden im Mai 1886 blos-

gelegt, als letzter Rest dieses Gotteshauses aus der Erde gegraben und anderweitig benutzt. — Ein Bild des interessanten Gebäudes existiert anscheinend nicht mehr, das von uns beigegebene bildet eine Rekonstruktion aus dem Gedächtnis, angefertigt nach den Angaben eines alten Eberswalders.

Bücherschau.

Hue guet Brandenburg allewege. Blätter für Heimatkunde. Herausgegeben von Walther Specht, Bd. 1 u. 2. 8° je 160 S. Rathenow, M. Babenzien, 1904 u. 1906. Jeder Band gebd. 1,75 M.

Manch wertvoller Beitrag zur märkischen Heimatkunde, sei es eine Urkunde, ein Brief, eine zeitgenössische Schilderung oder ähnliches, erscheint in den Provinzblättern oder in den Veröffentlichungen lokaler Vereine und wird von den beteiligten Kreisen gelesen, um dann wieder der Vergessenheit anheimzufallen. Nur selten findet eine solche Veröffentlichung für kleinere Kreise den Weg in die große Öffentlichkeit und wird von weiteren Schichten beachtet, meist, wenn sie überhaupt Beachtung findet, wandert sie in die Sammelmappe eines Geschichtsfreundes oder in das Archiv eines Museums, um dort zu ruhen, bis ein interessierter Forscher sie wieder gelegentlich ans Tageslicht zieht. Derartige Veröffentlichungen müßten von maßgebenden Persönlichkeiten, von Vereinen oder Behörden in gewissen Zeitabschnitten gesammelt und nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet herausgegeben werden, um sie auf diese Weise der Allgemeinheit nutzbar zu machen, und im Laufe der Jahre würde ein ganz schönes Material für die märkische Heimatkunde zusammenkommen. Ein bescheidener Versuch dieser Art, der sehr zu loben ist, wird seit einigen Jahren von dem um die Heimatkunde verdienten Lehrer Walther Specht in Rathenow gemacht, der die im „Kreisblatt für das Westhavelland“ erscheinenden Aufsätze über märkische Geschichte und Heimatkunde sammelt und alle zwei Jahre in Buchform unter dem Titel „Hue guet Brandenburg allewege. Blätter für Heimatkunde“ herausgibt. Bisher sind zwei Bände von je 20 Heften erschienen, die eine Fülle von Stoff besonders zur Geschichte und Heimatkunde des Westhavellandes, enthalten und die Beachtung der Geschichtsfreunde verdienen. Neben Altbekanntem findet sich viel Neues, und manche Urkunde, mancher Brief, manche private Aufzeichnung ist in diesen Blättern zum ersten Male veröffentlicht. Hierher gehören beispielsweise eine Reihe von Sammlungen von abergläubischen Gebräuchen aus dem Westhavellande, Urkunden und geschichtliche Beiträge für die Orte Semlin, Premnitz, Plaue, Heiligengrabe, Friesack und Hohennauen, Schilderungen aus der Geschichte des Zieten-Husarenregiments, das Tagebuch eines Rathenower Landwehrmannes aus den Freiheitskriegen, Briefe des Generals Friedrich von Bismarck u. a.

Der Umkreis der heimatkundlichen Darstellungen ist keineswegs auf das Westhavelland beschränkt, auch die Altmark, die Prignitz, das Osthavelland und die Zauche finden Berücksichtigung und in den nächsten Bänden soll das Gebiet der Veröffentlichungen auf weitere benachbarte Kreise ausgedehnt werden. Es wäre zu wünschen, daß in Zukunft neben geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Aufsätzen auch solche aus der Vorgeschichte, Naturkunde und Kunstgeschichte Aufnahme fänden, damit die „Blätter für Heimatkunde“ recht vielseitig werden. Jedenfalls ist dem Unternehmer die weiteste Verbreitung und der beste Erfolg zu wünschen.

Dr. Gustav Albrecht.

Kleine Mitteilungen.

Von der alten Linde am Forsthouse in Klein-Glienicke (bei Potsdam) berichtet die Sage, daß in ihrem Schatten neun Söhne eines Müllers beerdigt sind, welche die Pest dahinraffte. Zur Wendenzeit, so meldet die Sage, lebte auf dem Glienicker Werder bei Potsdam in einer Hütte an derjenigen Stelle, an der heute das Forsthaus steht, ein Handwerker, der feste Steine zu Mühlsteinen verarbeitete und nebenher allerlei mechanische Sachen anfertigte. Er hatte nur geringen Verdienst und mußte mit seiner Frau und seinen neun Kindern oft Not leiden. Da die Frau ihm beständig Vorwürfe machte, daß er seine Zeit mit Anfertigung von kleinen Maschinen, die niemand kaufte, verbringe und dadurch an aller Not schuld sei, ging der Handwerker zuletzt in den Wald und wollte seinem Leben ein Ende machen. Da trat ein schwarzer Geist zu ihm und versprach, ihm zu helfen, wenn er dafür eine Seele zu eigen gebe. Davon wollte der Mann nichts wissen. Auch bei einer anderen Gelegenheit, als er wieder verzweifelnd in den Wald gegangen war und der böse Geist ihm den gleichen Vorschlag machte, wies er diesen zurück. Erst beim dritten Male, als seine Frau zufällig Zeuge des Gesprächs war und ihn bestürmte, einzuwilligen, schloß er den Vertrag mit dem Teufel ab. Als er aber darauf erfuhr, daß die Seele eines seiner Kinder dem bösen Geiste verfallen sei, tat ihm der Handel leid, aber da er nicht mehr zurückkonnte, folgte er dem Schwarzen, der ihn auf einen nahen Berg führte. Hier warf der böse Geist drei Rabenfedern in die Luft, und sofort brach ein heftiger Sturm los, der den Griebnitz-See aufwühlte und über seine Ufer trieb. Als der Sturm sich gelegt hatte, führte der Geist den Mann zu der Hütte zurück und zeigte ihm einen Bach, der neben jener rauschend dahinschoß: der Griebnitz-See hatte sich einen Durchbruch zur Havel gebahnt. Der Schwarze lehrte den Handwerker sodann eine Wassermühle bauen, und deren Ertrag brachte dem Müller große Reichtümer. Als

die Zeit des Vertrages mit dem bösen Geist um war, schickte dieser die Pest ins Land, an der alle Kinder des Müllers starben. Verzweifelt stürzte sich der Mann in den Mühlbach, während die Frau trauernd die neun Söhne unter der großen Linde begrub. Nach ihrem Tode ist sie dann noch oft am Grabe bei der Linde erschienen, und noch heutzutage wollen Leute nachts eine graue Gestalt unter der Linde bemerkt haben.

Tägl. Rundschau 8. 9. 1905 Dr. G. A.

Vom Rittergut Wilsikow, Kreis Prenzlau. Im Jahre 1889 übernahm Herr von Holtzendorff das väterliche Gut. Wilsikow ist mit Neuhof 4500 Morgen groß, und wird durch Herrn von Holtzendorff mit Hilfe eines Inspektors bewirtschaftet. Er war früher Offizier im 2. Garde-Regiment zu Fuß, und ist jetzt ein passionierter Landwirt. Durch viele Verbesserungen hat er die Ertragfähigkeit des Bodens sehr erhöht. Die das Gut durchziehende Hügelkette hat Herr von Holtzendorff mit Laub- und Nadelbäumen bepflanzt, ebenso im Tanager hat er weise gewirtschaftet, so daß das Gebrauchsholz allein vom Gut bezogen werden kann. Herr von Holtzendorff hat in 16 jähriger Tätigkeit viel geleistet, trotz aller materieller Arbeit hat er aber stets Zeit gefunden, sich der Kunst und Wissenschaft zu widmen. Als großer Shakespeare-Verehrer gilt sein Hauptstudium diesem großen Dichter. Der Brite ist der Lieblingsdichter des Herrn von Holtzendorff, weil seine Werke unerschöpflich an Lebensweisheit sind, und die Sprache so wunderbar schön ist. 310 Jahre sind seit Shakespeare verflossen, und trotzdem passen seine Gedanken und Aussprüche in unser modernes Zeitalter. Zu Ehren dieses Dichters setzte Herr von Holtzendorff einen Denkstein. Das Denkmal steht am Wege, der von Wilsikow nach Luckow führt. Der Stein wurde auf dem Felde gefunden, konnte aber seiner Größe wegen nicht weiter fortgeschafft werden. Er ist daher nicht weit von der Fundstelle am Wege gesetzt worden, und steht 1 Meter tief in der Erde. Wilsikow besitzt aber noch ein Denkmal: das Bismarckdenkmal, das 1891 gesetzt wurde. Es steht am Park, einen stimmungsvollen Hintergrund dazu bilden die Bismarcksanlagen. Eine Brücke führt zur Bismarcksinsel, die das Erbbegräbnis derer von Holtzendorff werden soll. Das Bismarckdenkmal besteht aus zwei Teilen. Der untere Teil ist ein roher Stein, in dessen Mitte ein großes eisernes Kreuz ist, umgeben von einem goldenen Lorbeer- und Eichenlaubkranz. Auf diesem Untergestell steht ein kleinerer, oben abgerundeter, polierter Stein. In der Mitte ist ein goldenes Kleeblatt eingemeißelt, darum steht der Spruch:

In Trinitate Robur.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.